

zweigheft

21

*Stefan Zweig Zentrum Salzburg*  
Edmundsburg  
Mönchsberg 2  
5020 Salzburg  
Österreich

Tel.: +43 (0)662 8044- 7641

Fax: +43 (0)662 8044- 7649

E-Mail: [stefan-zweig-centre@sbg.ac.at](mailto:stefan-zweig-centre@sbg.ac.at)

[www.stefan-zweig-centre-salzburg.at](http://www.stefan-zweig-centre-salzburg.at)



Öffnungszeiten:

Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 14–16 Uhr  
Führungen nach telefonischer Vereinbarung

*Das Stefan Zweig Zentrum Salzburg erreichen Sie vom Toscaninihof über die Clemens-Holzmeister-Stiege oder mit dem Lift im Zugang zu den Altstadtgaragen.*

# zweigheft

21



---

Editorial	6
RENÉ LÉVY IN SALZBURG BEI STEFAN ZWEIG	11
JAQUES LE RIDER EIN PILGER AUS PARIS BESUCHT IM SOMMER 1932 EIN HAUS AUF DEM KAPUZINERBERG	18
STEFAN ZWEIG DIE GESCHICHTE UND DIE LEINWAND	23
MANFRED MITTERMAYER DIE GESCHICHTE, DER GRÖSSTE KÜNSTLER	27
DER BRIEFWECHSEL VON ALEXANDER LERNET-HOLENIA UND STEFAN ZWEIG	30
ARTURO LARCATI KOMMENTAR ZUM BRIEFWECHSEL VON ALEXANDER LERNET-HOLENIA UND STEFAN ZWEIG	35
VERANSTALTUNGSPROGRAMM	41

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freundinnen und Freunde des *Stefan Zweig Zentrum  
Salzburg!*

Mit ihrem Europa-Schwerpunkt („European Studies“) schafft sich die Universität Salzburg seit vielen Jahren im nationalen und internationalen Kontext ein intellektuelles Profil. Als Universitätsstandort, aber auch als Stadt mit einem ausgeprägt weltoffenen, internationalen Gesicht und zugleich mit den bekannten Festspielen profitiert Salzburg in vielerlei Hinsicht von dieser Schwerpunktsetzung. „Was wäre Salzburg ohne Europa?“, titulierten vor kurzem zu Recht die *Salzburger Nachrichten*.

Das *Stefan Zweig Zentrum* bezieht sich in seinem Selbstverständnis auf diesen Schwerpunkt Europa, weil es das geistige Erbe eines Schriftstellers verwaltet und belebt, der sich als Europäer verstanden und in seinen Werken die Vision einer Gemeinschaft der europäischen Völker populär gemacht hat. Indem das *Stefan Zweig Zentrum* neben einem politikwissenschaftlichen und einem juristischen Institut in der Edmundsburg eingerichtet ist, entstehen in diesem Haus jene ganz speziellen Verbindungen und Brücken zwischen Kunst und Wissenschaft, die die Besonderheit unserer Salzburger Universität ausmachen.

Wie kaum ein anderer Schriftsteller seiner Zeit hat Stefan Zweig sein Plädoyer für den Frieden und sein Engagement für ein „geistiges“ Europa in zahlreichen Aufsätzen und Reden artikuliert. In einer Zeit, in der sich nationale Egoismen immer stärker zu Wort melden, in der Entsolidarisierung nicht nur ein

gesellschaftliches Phänomen ist, sondern auch die europäische Gemeinschaft als Ganzes bedroht, sind Zweigs Ideen aktueller denn je. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Eva Alberman, Lotte Zweigs Nichte, am 14. Juni in einem Interview für die *Salzburger Nachrichten* betont hat, dass die Brexit-Gegner immer wieder die Werke von Stefan Zweig zitieren. Nicht zuletzt deswegen erlebe Zweig zur Zeit in England eine regelrechte Renaissance. Dass vor fünf Monaten das Atrium des Europäischen Parlaments in Brüssel nach Zweig benannt wurde, ist eine weitere Anerkennung seines leidenschaftlichen Eintretens für Völkerverständigung und für Europa.

Zweigs Europa-Ideen sind nicht als Katalog von fertigen Rezepten oder als statische Dogmen zu verstehen. Sie reflektieren vielmehr die historischen Bedingungen, in denen sie entstanden sind, und zeitgenössische Fragestellungen aus Zweigs Lebenszeit. Um ihre Aktualität bzw. ihre Brauchbarkeit für unsere Gegenwart zur Diskussion zu stellen, hat der Schriftsteller Karl-Markus Gauß in Zusammenarbeit mit dem *Stefan Zweig Zentrum* namhafte Intellektuelle wie Robert Menasse, Terézia Mora und Dževad Karahasan gebeten, auf Zweigs Europa-Schriften zu „antworten“. Diese „Antworten“ werden in der November-Ausgabe 2019 von *Literatur und Kritik* (Otto-Müller-Verlag) veröffentlicht. Am 17. Januar 2020 wird das Heft mit einigen der mitwirkenden Autoren beim *Literatur-und-Kritik-Fest* im Europasaal der Edmundsburg präsentiert.

Am 24. Juni 2019 referiert Prof. Helmut Galle (Universität São Paulo) über die Mitteleuropa-Idee in der Literatur der Jahrhundertwende. Mit Blick auf die europäische Flüchtlingspolitik findet am selben Tag im Europasaal der Edmundsburg ein Vortrag von Petra Bendel (Universität Erlangen-Nürnberg) statt. Mit diesen Initiativen setzt das *Stefan Zweig Zentrum* seine Kooperation mit dem Fachbereich Germanistik der Universität und der *Plattform für Menschenrechte* fort.

Nachdem Klemens Renoldner 2013 aus Zweigs Nachlass den Vortrag *Einigung Europas* (in der Edition Tartin, Salzburg)

herausgegeben hat, sind Anthologien von Zweigs Europa-Schriften in französischer und italienischer Sprache erschienen. Eben hat Stefano Cazzanelli von der Universität Francisco de Vitoria in Madrid in Kooperation mit dem *Stefan Zweig Zentrum* auch eine spanische Edition (*Stefan Zweig y la idea de Europa*) – mit Beiträgen von Jacques Le Rider, Arturo Larcati und Maria Fronz – herausgebracht.

*Stefan Zweig und Europa* – das ist nicht zuletzt das Leitmotiv von verschiedenen Veranstaltungen im In- und Ausland, bei denen das *Zweig Zentrum* vertreten war bzw. sein wird: *Stefan Zweig und die Welt von Morgen* (Madrid, 11. April 2019, Centro Sefarad – Israel), *Quale mondo futuro. Riflessioni vive da Stefan Zweig e oltre* (Bologna, 7. November 2019, Jüdisches Museum). „Wir haben nichts als die Sprache.“ *Stefan Zweig und Europa* (Wien, 29. Januar 2020, Akademie am Dom).

Wie wichtig sie auch sind, repräsentieren Zweigs Europa-Essays nur einen Teil seiner gesamten politischen Publizistik, die nun im Fokus von verschiedenen Initiativen der internationalen Zweig-Forschung steht. Nachdem Stefan Zweig lange Zeit als „unpolitischer“ Autor galt, zeigen nun Studien wie jene von Jasmin Sohnemann über Stefan und Arnold Zweig, dass die Unterschiede zwischen dem vermeintlich „unpolitischen“ Stefan Zweig und dem als politisch engagiert geltenden Arnold Zweig nicht so groß sind, wie man annehmen könnte.<sup>1</sup> Um allerdings in dieser kontroversen Frage sinnvolle Urteile fällen zu können, ist es zunächst wichtig, Zweigs politische Schriften der Forschung möglichst lückenlos zur Verfügung zu stellen. So entstehen zur Zeit verschiedene Anthologien, welche mit je eigenen Schwerpunkten politische Aufsätze, Vorträge und Interviews Zweigs in kommentierter Form herausbringen: jene von Stephan Resch (Sonderzahl Verlag, Wien, Herbst 2019) bietet einen Überblick von 1916 bis zum Jahr 1942, jene von Jacques Le Rider und Klemens Renoldner (*Stefan Zweig, La politique en exil. Essais, discours, entretiens – 1933–1942*, Bartillat, Paris, Januar 2020) beschränkt sich auf die Exiljahre, jene von Isolde Schiffermüller und Arturo



Larcati berücksichtigt schließlich die wichtigsten Texte, die in italienischer Sprache bisher nicht erschienen sind (geplant für 2020). Ein weiterer Beitrag für die Erschließung der Publizistik ist auch von der Internet-Plattform *Zweig digital* (Lina Zangerl, Oliver Matuschek) zu erwarten, nachdem Klaus Gräbner mit einzelnen Anthologien im Wiener Verlag Edition Roesner einen bemerkenswerten Anfang in diese Richtung gesetzt hat.

Als Vorgeschmack auf diese nicht nur in deutscher Sprache veröffentlichte Publizistik wird im vorliegenden *zweigheft* Nr. 21 ein Interview aus dem Jahre 1933 aus einer französischen Zeitung veröffentlicht, in dem der österreichische Schriftsteller sehr deutlich gegen Hitler und den Antisemitismus Stellung bezieht.

Das Team des *Stefan Zweig Zentrum Salzburg* bedankt sich bei Rektor Univ. Prof. Dr. Heinrich Schmidinger sehr herzlich für seine jahrelange und großzügige Unterstützung. Er ist nicht nur der Gründer des Zweig Zentrum im Jahr 2008 gewesen, sondern wir verdanken ihm in all den Jahren Ermutigung, Rat und Hilfestellung in vielen Fällen. Ihm ist es auch zu verdanken, dass unser Team in der Edmundsburg exzellente Arbeitsbedingungen hat und dadurch das Zustandekommen vieler erfolgreicher wissenschaftlicher, aber auch publikumswirksamer Initiativen möglich war. Danke!

Ich wünsche Ihnen einen schönen Sommer und freue mich auf Ihren Besuch unserer Veranstaltungen im Herbst!

Arturo Larcati

1 Jasmin Sohnemann, *Arnold Zweig und Stefan Zweig in der Zwischenkriegszeit. Politisches Engagement, Beziehungsgeschichte und literaturwissenschaftliche Rezeption bis in das 21. Jahrhundert*, Berlin u. a. Peter Lang 2018.

# Stefan Zweig

y la idea de Europa

Stefano Cazzanelli (editor)

Instituto Robert Schuman  
de Estudios Europeos



Universidad  
Francisco de Vitoria  
de Valladolid

Die gerade erschienene, von Stefano Cazzanelli herausgegebene Edition der Europa-Schriften in spanischer Sprache.

# RENÉ LÉVY IN SALZBURG BEI STEFAN ZWEIG

*[René Lévy fragt Stefan Zweig nach seinen Arbeitsprojekten]*

[...] Die unglückselige Königin Frankreichs wird die Heldin des Buches sein, das ich gerade abgeschlossen habe. Wie in meinen anderen Essays ist es das menschliche Element, das ich ans Licht bringen will. Ich habe versucht, die Frau hinter der Herrscherin zu entdecken ...

*(Und Stefan Zweig hätte hinzufügen können: die ganze Frau „tota mulier in utero“! Sein Kapitel über die Beziehung von Marie-Antoinette und dem Grafen Axel von Fersen macht die Legende um die unbeirrbar Keuschheit, die halbamtliche Schmeichler in die Welt setzen wollten, siegreich zunichte.)*

Ich mache niemals Pläne für die Zukunft. Aber ich muss für Richard Strauss eine Bearbeitung der „Schweigsamen Frau“ von Ben Jonson schreiben. Auf der anderen Seite interessiert mich schon sehr lange der eigenartige und schöne Charakter des Erasmus, dieser Humanist und vielleicht erste Europäer, der sich seiner Mission bewusst war und einer der wenigen Geistlichen, die niemals Verrat begangen haben. Ist diese Figur, unsterblich gemacht durch den Pinsel Holbeins, nicht unglaublich aktuell? In ganz Europa nach seinen ersten literarischen Erfolgen gefeiert, behauptet dieser Gelehrte, über dem verbissenen Kampf zu stehen, den sich die aufrührerischen religiösen Gruppen liefern. Und schon bald verleugnen ihn alle, alle wenden sich gegen ihn, diesen „Oberlehrer“, der weder den Calvinismus noch den Katholizismus anerkennen will. Es wird still rund um sein Arbeitszimmer und, die Mundwinkel zu diesem kaum wahrnehmbaren Lächeln verzogen,

das Holbein so meisterhaft anzudeuten verstand, schreibt er sein Meisterwerk der Ironie, das „Lob der Torheit“ ...

*Aber Stefan Zweig ist nicht nur zweifelsohne der meistübersetzte Romancier, Essayist und Biograph der Welt. Als Übersetzer, oder besser Neu-Schöpfer der schönsten Werke von Baudelaire, Verlaine, Verhaeren oder Romain Rolland im Deutschen, als unvergleichlicher Bearbeiter von Ben Jonson und William Blake ist er, wenn ich so sagen darf, Botschafter der Gelehrtenwelt in den Vereinigten Staaten Europas. Als „Politiker“ in diesem Sinne, als kluger Psychologe und Weltenbürger interessiert uns seine Meinung zu den Veränderungen in diesem Deutschland, das ihm so vertraut ist, vor allem zum Hitlerismus, dessen unglaubliche Ausbreitung dem Großteil der Franzosen unbegreiflich bleibt.*

Die Gründe dafür sind sehr verschieden, erklärt mir der Biograph des Opportunisten Fouché, aber zugrunde liegt ein Minderwertigkeitskomplex, den man den Deutschen mit dem unglückseligen Vertrag von Versailles auferlegt hat. Ein halbes Jahrhundert lang dominiert Deutschland das politische, intellektuelle und industrielle Europa, dann – die Katastrophe! Auf einen Schlag wird es seiner Vormachtstellung, seiner Kolonien beraubt, sogar des Fundaments der preußischen Autorität, seiner Armee. Wie sollte nach der anfänglichen Enttäuschung über die Niederlage (Revolution von 1918) der Nationalstolz nicht aufbegehren? Zuerst durch politische Verbrechen isolierter Fanatiker, dann durch Putsche, durch Organisationen wie die der Nazis oder der Stahlhelmer, schließlich fiel die Reaktion umso heftiger aus, je größer das Elend war (und das ist immer ein schlechter Ratgeber). Zu diesen allgemeinen Gründen kamen noch weitere Gärstoffe dazu. Nehmen Sie zum Beispiel Hitler. Dieser ehemalige Maler und Anstreicher hatte eine geniale Erkenntnis: Er hat verstanden, dass die Zukunft der Jugend gehört. Und mit einer Fähigkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, hat er an ihren Idealismus, ihren Enthusiasmus appelliert, an ihr Bedürfnis, sich einer Sache ganz zu verschreiben,

zu dienen ... Denken Sie doch einmal an die Zeit zurück, als Sie fünfzehn Jahre alt waren. Hätte Ihnen damals ein Mann mit dem Ansehen eines Hitler in Deutschland gesagt, es sei, um Ihr Land zu retten, unerlässlich, dass Sie eine Woche lang jede Nacht durch die Stadt patrouillieren, hätten sie dann nicht ohne mit der Wimper zu zucken diesem verrückten Befehl in erregtem Taumel gehorcht? Genau das ist oberstes Ziel der Sturmabteilung: den Enthusiasmus der jungen Leute, aus denen sie sich zusammensetzt, zu schüren und zu nähren. Und wie gefügig sie sich erweisen, diese Hunderttausende junger Männer, die, im heutigen Deutschland, keine Arbeit finden können. Lässt man ihnen denn keine Wohltat zuteil werden, wenn man ihnen erzählt, dass nur die Juden, die Franzosen, der Liberalismus, das republikanische System schuld sind an ihrer Arbeitslosigkeit und ihrer Verzweiflung, dass im Dritten Reich alles wunderbarer sein wird als jemals? Geben Sie den jungen Leuten Hoffnung und Sie werden Sie dafür verehren!

Vergessen Sie auf der anderen Seite nicht das erotische Element, das noch hinzukommt. In einem schäbigen Anzug von der Stange wird ein junger Mann, verloren in der Masse, kaum die Blicke der Frauen auf sich ziehen können. Geben Sie ihm aber eine Uniform, lassen Sie ihn im Gleichschritt marschieren, zum Klang von Pfeifen und Trommeln, und Sie werden sehen, wie sich seine Brust weitet, wie sein Blick stolzer wird, wenn er auf den der jungen Mädchen trifft. Das Prestige der Uniform ist leider nicht nur ein leeres Wort!

Außerdem hat Hitler es wunderbar verstanden, den technischen Fortschritt für die politische Propaganda zu nutzen, und das ist ihm, wie man ehrlicherweise sagen muss, auf beeindruckende Art und Weise gelungen. Er hat gewusst, wie er das Flugzeug, den Lautsprecher oder die modernen riesigen Stadien einsetzen muss. Er hat verstanden, dass Massenversammlungen Menschen in Rausch versetzen. Man muss seine Eloquenz gar nicht auf die Spitze treiben, um zu dreißigtau-

send, fünfzigtausend, achtzigtausend Menschen zu sprechen und sie auf denselben Enthusiasmus einzustimmen.

Im Übrigen unterliegen diese Versammlungen einer meisterhaften Regie. Zuerst der Einzug ganzer Karawanen von Autos, Motorrädern und Fahrrädern, die sich anschließen, die gesamte Umgebung wird mit Lärm überzogen. Darauf reizt stundenlanges Warten, während man zerstreut einem Parteiredner zuhört, die Neugier und die geistige Anspannung der Leute aufs Äußerste und steuert so dem Höhepunkt entgegen. Dann hört man plötzlich das mächtige Dröhnen eines Flugzeuges, auf seinen Flügeln für alle gut sichtbar das Hakenkreuz. Es ist Hitler! Hitler, der vom Himmel steigt, begrüßt von Pauken und Trompeten, seinem Milizheer die Parade abnimmt und fünfzehn, zwanzig Minuten seine Rede hält! Jeder der dreißig-, vierzig-, fünfzigtausend Menschen kann ihn sehen, dann steigt er wieder in sein Flugzeug, um eine Stunde später vor anderen dreißig- oder fünfzigtausend zu sprechen und so geht das einen ganzen Tag lang. Oft wird er so im Laufe von vierundzwanzig Stunden von einer Viertelmillion Menschen gehört und gesehen. Ist das nicht eine politische Propaganda, wie sie die Welt noch nie gesehen hat, und zugleich der Beweis einer bemerkenswerten körperlichen Ausdauer des Führers?

*Und was sind die spirituellen Kräfte und die intellektuellen Konsequenzen des Hitlerismus?*

Für mich ist etwas, das auf Hass basiert, kein echtes schöpferisches Element. Die Bestrebung, in unserem kleinen Europa – das mit dem uns weltweit mehr und mehr vereinigenden technischen Fortschritt noch kleiner wird – die Überlegenheit einer einzigen Rasse oder einer einzigen Nation gegenüber allen anderen durchzusetzen, ist ein beklagenswerter Rückschritt. Die unselige Idee der Autarkie, die man heute in Deutschland verbreitet und der zufolge jedes Land sich wirtschaftlich selbst erhalten

können muss, ist eine absurde Rückkehr in längst vergangene Zeiten und gleichzeitig Heuchelei: Resultiert der materielle Reichtum Deutschlands nicht aus einem Mehr an Arbeitsleistung genauso wie seine intellektuelle Produktion – denken Sie an Goethe! – aus seinem Austausch mit der Weltkultur?

*Was halten Sie vom Antisemitismus der Anhänger Hitlers?*

Alles in allem begründet er das schönste Kompliment, das man dem Judentum machen kann, indem man ihm im Hinblick auf die künftige universelle Entwicklung mystische Kräfte zuschreibt und indem man behauptet, fünfhunderttausend Juden würden sechzig Millionen Deutsche beherrschen und verderben. Wahr daran ist, dass die Juden im literarischen, künstlerischen und intellektuellen Leben, auch was ihren weltweiten Einfluss angeht, eine Stellung einnehmen, die ihre Zahl weit übersteigt. Es ist ebenfalls richtig, dass sich die Juden zu Beginn der deutschen Revolution über Gebühr in den Vordergrund des politischen Lebens gedrängt haben: Vielleicht ist eine Art von Gegenreaktion für einige von ihnen gar nicht so bedauerlich. So können sie über den tiefen Gedanken eures Pascal nachsinnen: „Das ganze Unglück der Menschen rührt allein daher, dass sie nicht ruhig in einem Zimmer zu bleiben vermögen.“

*„Was halten Sie von den französisch-deutschen Beziehungen?“; frage ich jetzt so unschuldig wie möglich.*

Sie wollen mich dazu verleiten, länger darüber zu sprechen, als ich wollte, antwortet mir Stefan Zweig und lächelt. Jede übereilte Verallgemeinerung ist hier fehl am Platz. Aber ich möchte Folgendes sagen: Es wäre tatsächlich schon ein großer Schritt, könnte man die Presse beider Länder dazu bewegen, größere Sorgfalt bei der Auswahl von Informationen walten zu lassen, ihre Kommentare mit mehr Verständ-

nis für ihre unglaubliche Verantwortung zu verfassen und mehr moralischen Mut aufzubringen, wenn es um Richtigstellungen geht, die sich so oft aufdrängen.

Nur die größte Aufrichtigkeit wird eine Verständigung der beiden großen Länder möglich machen: Frankreich, Land der Schönheit und des Taktes, Lieblingsland der Kultur, und Deutschland, von solch enormer Tatkraft, solch maßlosen Reaktionen, dass ich die Unruhe der französischen Patrioten voll und ganz verstehe; wäre ich einer von ihnen, ich würde sie sicherlich auch teilen.

Aber es gibt bessere Lösungen, als zu versuchen, dieses Land in ständiger Unterwerfung zu halten: Warum lässt man seine unvergleichliche Entschlossenheit und Arbeitskraft, seinen Idealismus, der, derzeit zweifellos fehlgeleitet, seiner tiefsten Natur tatsächlich eingeschrieben ist, seine eingefleischte Disziplin und die bewundernswerte Aufopferungsbereitschaft eines Großteils seiner Jugend nicht mitarbeiten am großen Werk des Wiederaufbaus Europas und der Welt?

„Nun haben wir aber genug von Politik gesprochen! Woran arbeiten Sie zurzeit?“, fragt mich sehr freundlich seinerseits der Schriftsteller. Und, als ich musikwissenschaftliche Arbeiten erwähne:

„Ich werde Ihnen den einzigen Luxus zeigen, den ich mir gönne! Dann öffnet er, hinter einem Schrank verborgen, einen Safe und zeigt mir eine der wundervollsten privaten Autographensammlungen, die ich jemals zu Gesicht bekommen habe. Viel eher psychologische Dokumente als fürs Museum geeignet, finden sich hier Mozarts Briefe an seine Cousine Maria Anna aus Augsburg, gespickt mit fröhlichen Unanständigkeiten und deftiger noch als bei Rabelais, die sich noch kein Biograph zu veröffentlichen getraute. Außerdem handschriftliche Partituren, zum Teil unveröffentlicht, von Haydn, Mozart und Beethoven. Die Originalkomposition



eines sehr schlechten Musikers mit dem Namen Friedrich Nietzsche. Und eine Unmenge an Manuskripten aller großen Söhne Europas. In einem anderen Zimmer steht der wunderschöne Schreibtisch von Beethoven, auf dem der Komponist sein Testament verfasste und – wer weiß? – vielleicht auch diese ergreifende Cavatina aus dem Quartett in B-Dur [...]



Der eiserne Besen, eine Salzburger Zeitung, die immer wieder antisemitische Attacken gegen Stefan Zweig lancierte.

# JACQUES LE RIDER EIN PILGER AUS PARIS BESUCHT IM SOMMER 1932 EIN HAUS AUF DEM KAPUZINERBERG

Dieses Interview erschien in der 278. Nummer vom 30. September 1933 der von Henri Barbusse geleiteten Wochenzeitung *Monde*, der Nachfolgepublikation der Zeitschrift *Clarté*, die Barbusse von 1919 bis 1928 herausgegeben hatte und die wegen ihrer für die damalige Kommunistische Partei Frankreichs (KPF) unerträglich gewordenen, «trozkistischen» Positionierung eingestellt worden war.

*Monde, hebdomadaire d'information littéraire, artistique, scientifique, économique et sociale* folgte ab der Nr. 1 vom 9. Juni 1928 der kommunistischen Parteilinie und wurde am Anfang von Moskau aus mitfinanziert, galt aber bald in den Augen der Kommunistischen Internationalen als «salonsozialistisch» und «eklektizistisch», weil Barbusse regelmäßig Beiträge von linksliberalen und sogar von parteilosen Autoren aufnahm. Nach einer Säuberung der Redaktion im Spätherbst 1933 verkümmerte *Monde* zu einer stalinistischen Zeitung, die nach dem Tod von Henri Barbusse am 30. August 1935 in Moskau bald eingestellt wurde (am 10. Oktober 1935 erschien die 353. und letzte Nummer von *Monde*).

Das von René Lévy geführte Interview mit Stefan Zweig wurde also kurz vor dem Abbruch der «eklektizistischen» redaktionellen Linie von *Monde* veröffentlicht und zeugte nicht nur von der Aufgeschlossenheit der Redaktionsleitung von Barbusse, sondern auch von der Bereitschaft Zweigs, persönliche Freundschaften über alle politischen Frontlinien

hinweg aufrechtzuhalten. Gegenüber Barbusse war er sogar viel nachsichtiger als Romain Rolland. In einem Brief vom 18. Februar 1930 an Rolland verglich er Barbusse mit Gorki: beide seien gegenüber dem Stalinismus in einer «position absolument tragique» (BW RR/SZ, S. 140), weil sie bei aller Hellsicht das revolutionäre Ideal nicht zu verraten vermöchten. Rolland antwortete ihm mit scharfen Worten am 20. Februar 1930: «Non, ne comparez pas Barbusse à Gorki ! Il y a entre eux un abîme. Barbusse est froid, fanatique, faux et calculé. Et il n'est point désintéressé» (BW RR/SZ, S. 143).

Das Jahr 1932 war ein Höhepunkt der Freundschaft von Zweig und Barbusse. 1932 erschien im Zürcher Verlag Rascher unter dem Titel *Die Schutzflehenden. Roman einer Vorkriegsjugend* der Romanerstling von Henri Barbusse in der Übersetzung von Stefan Zweig (Original: *Les Suppliants*, 1903). Außerdem waren beide Autoren wegen des von Barbusse im Einvernehmen mit Romain Rolland und mit der Unterstützung der KPF und der Kommunistischen Internationalen geplanten Anti-Kriegskongresses in engem Kontakt gewesen, der in Genf hätte stattfinden sollen und schließlich in Amsterdam vom 27. bis zum 28. August 1932 organisiert werden konnte.

Nach diesem Kongress und einem Folgekongress im Pariser Konzertsaal Salle Pleyel entstand das antifaschistische Comité *Amsterdam-Pleyel* gegen den imperialistischen Krieg. Im März 1932 hatte Zweig von Barbusse eine Einladung zum damals noch in Genf geplanten Anti-Kriegskongress erhalten. In seiner Antwort gewährte Zweig dem Kongress-Projekt seine Unterstützung, monierte aber als ein für alle Parteien «Unbrauchbarer» den Streit innerhalb der Friedensbewegung zwischen Kommunisten, Sozialisten und Bürgerlichen. Barbusse hatte eine französische Übersetzung dieses Antwortbriefs von Zweig in *Monde* abgedruckt, und Rolland hatte in einem Brief vom 27. Juli 1932 an Zweig dessen Selbstbeschreibung als für alle Parteien «unbrauchbar» begrüßt.

Vor diesem Hintergrund ist das Interview René Lévy's mit Stefan Zweig zu lesen. Das Gespräch fand wahrscheinlich im Sommer 1932 statt. Zweig zeigt seinem Besucher das Manuskript eines Kapitels aus *Marie Antoinette*: Im August 1932 wurde das druckreife Manuskript an den Insel-Verlag geschickt. Zum Schluss erwähnt René Lévy das druckfrische Exemplar des Buchs, das er im Herbst bekommen hat: Im November 1932 wurde *Marie Antoinette* ausgeliefert. Der zeitliche Abstand zwischen dem Besuch von René Lévy bei Stefan Zweig und dem Erscheinen des Interviews in *Monde* vermittelt zu Unrecht den Eindruck, dass Zweig die Bedeutung des 30. Januar 1933 unterschätzt hätte. Im Jahr 1932 ist Lévy als Mitarbeiter der 1923 unter der Ägide von Romain Rolland gegründeten Zeitschrift *Europe* hervorgetreten. Er war Germanist (er rezensierte in *Europe*, Nr. 110, vom 15. Februar 1932, eine deutschsprachige Studie von H. L. Goetzfried zu Romain Rolland; am Ende seines Interviews lobt er die herrliche deutsche Prosa des Buchs über *Marie Antoinette*, von dem er ein druckfrisches Exemplar erhalten hatte) und Musikologe (von ihm erschien in *Europe*, Nr. 111, vom 15. März 1932, ein interessanter Aufsatz über Beethovens Streichquartette). Dieses besondere Interesse für die Musik erklärt auch, warum das Interview mit einer Anspielung auf die Salzburger Festspiele beginnt, Zweig's Zusammenarbeit mit Richard Strauss und das Projekt *Die schweigsame Frau* anspricht, und zum Schluss Zweig's wunderbare Sammlung musikalischer Handschriften Haydn's, Mozart's, Beethoven's und anderer Komponisten beschreibt.

René Lévy's Stil ist besonders elegant, an einigen Stellen sogar etwas geziert. Am Anfang des Gesprächs zitiert er einen berühmten Satz aus Rousseau's *Émile, oder Über die Erziehung* (IV. Buch, Ende): «Wenn ich reich wäre...», wobei der Kontrast zwischen Rousseau und Zweig auf eine – von René Lévy vielleicht nicht beabsichtigte – witzige Weise ins Auge springt: Zweig ist reich, Rousseau war es nicht. Rousseau träumte von einem kleinen, schlichten Haus auf dem Lande,

mit Hühnern und Kühen, einem Obst- und einem Gemüsegarten, Zweig bewohnt neben dem Stadtzentrum von Salzburg eine aristokratische Barock-Villa. Am sonnigen und heißen Sommertag im Haus auf dem Kapuzinerberg fühlt sich René Lévy an die Atmosphäre des schicken Seebads Juan-les-Pins an der Côte d'Azur erinnert.

Nicht nur Rousseau, sondern auch Pascal kommt im Interview vor: Am Ende gibt René Lévy eine von Zweig zitierte Stelle aus den *Pensées* (in der Lafuma-Ausgabe, § 136; in der Brunschvicg-Ausgabe, § 139) getreu wieder, welche die in den Augen Zweigs richtige Haltung der Juden in einer antisemitischen Umwelt beschreiben soll: Den Juden empfiehlt Zweig, Zurückhaltung zu üben und in der Kultur und der Politik nie an der vordersten und sichtbarsten Stelle aufzutreten. Diese Aufforderung zu einer eigenwillig gedeuteten *sagesse pascalienne* sollte die *Monde*-Leser im September 1933 überrascht haben...

Dieses Interview wurde in einer Nummer von *Monde* veröffentlicht, die eine eindrucksvolle Fülle von Aufsätzen zu aktuellen Themen enthielt. Wenn man die ideologische Phrasendrescherei zu überhören vermag, die sich fast in jedem Artikel breitmacht – allerdings nicht in dem Interview mit Stefan Zweig, aber schon deutlicher auf der vorhergehenden Seite, in dem von Rudolf Leonhard geschriebenen Aufsatz über Erich von Stroheim, dem ein glühender Hass auf den amerikanischen Kulturbetrieb zugeschrieben wird –, kann man u. a. die Berichte zur nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik oder zur Soziologie der NS-Wähler mit Gewinn lesen. Unter dem Titel «Der offiziell gewordene Faschismus in Österreich» berichtet ein Artikel über die politische Entwicklung Österreichs unter Dollfuß und kommt zu dem Schluss, dass nun, im September 1933 also, kein Zweifel daran bestehen kann, dass es in Europa neben Italien und Deutschland «einen dritten offiziell faschistischen Staat gibt».

In einem solchen Kontext konnte das Interview mit Stefan Zweig die politischen Fragen nicht ausklammern, selbst wenn René Lévy nachdrücklich betonte, wie erhaben der «ambassadeur de la République des Lettres auprès des États-Unis d'Europe» über die Tagespolitik sei. In diesem auf den ersten Blick unpolitischen Gespräch kommt Zweig zu deutlichen politischen Aussagen, die man von ihm in diesem Jahre 1933 selten vernehmen konnte. Durchaus bedenkenswert sind seine Analysen der Themen und Methoden der NS-Propaganda, der fatalen Faszination eines großen Anteils der deutschen Jugend für die trügerischen NS-Ideale, und des nationalen, von den Friedensverträgen von Versailles und Saint-Germain verursachten Minderwertigkeitskomplexes, dessen Überkompensation die Deutschen im Nationalsozialismus suchen würden.

Viel weniger überzeugend ist im Gegenteil die Ansicht Stefan Zweigs, man sollte Deutschlands Energie und Idealismus für das «grand œuvre de la reconstruction de l'Europe et du monde» nutzbar machen, anstatt es «en sujétion permanente» halten zu wollen. Unglaublich erscheint es uns, dass sich Stefan Zweig zu diesem Zeitpunkt solch gefährlichen Illusionen noch hingeben konnte. Etwas mehr Wirklichkeitssinn hätte sein Europa des Geistes weniger geisterhaft gemacht.



Das Paschinger Schloß am Kapuzinerberg, wo Stefan Zweig von 1919 bis 1934 seinen Wohnsitz hatte.

# STEFAN ZWEIG

## DIE GESCHICHTE UND DIE LEINWAND

**Ein österreichischer Autor bespricht die Verfilmung von Ereignissen vergangener Zeiten**

Der Auftrag des historischen Films ist es, die ferne und unabänderliche Vergangenheit zu porträtieren und gleichzeitig die essentielle Unsterblichkeit einer vergangenen Epoche aufzuzeigen und so zu verdeutlichen, dass die Menschen in anderer Kleidung und unter einem anderen Himmel genau wie wir gefühlt und gelitten haben.

Demzufolge handelt es sich bei einem perfekten Film dieser Art um eine Kombination von historischen Ereignissen und angedeuteten Emotionen, die das Publikum nicht nur mit Gegebenheiten, die einmal stattfanden, sondern auch mit den emotionalen Werten vertraut macht, die in einem beliebigen Jahr und unter einem beliebigen Klima gelten. Denn wir können die Gegenwart nur durch die Vergangenheit verstehen; wir können unsere höchsten Potentiale nur durch das Wissen um das intensive menschliche Leid erreichen, das einmal stattgefunden hat. Der endgültige Effekt ist damit ein moralischer: unsere emotionalen Erkenntnisse werden bereichert, unser Sinn für Empörung und Protest wird gestärkt, und die Einstellung zu den heutigen Umständen wird wesentlich tiefgründiger und wirkungsvoller.

Um dies zu erreichen, ist es natürlich notwendig, dass der Film im Bereich der Wahrheit bleibt (im Unterschied zu einfacher Genauigkeit), und dass er Eigenschaften historischer Persönlichkeiten weder sentimental gestaltet noch karikiert

noch beschönigt. Denn sogar der größte Mensch besteht aus vielen verschiedenen Eigenschaften.

Bei *Marie Antoinette* versuchte ich, allen Facetten der Persönlichkeit in gleichem Maß Rechnung zu tragen und niemals über oder unter die lebensgroßen Proportionen hinaus zu gehen. Die tragischen Aspekte ihrer Existenz scheinen mir das direkte Ergebnis davon zu sein, dass sie keinerlei grundlegende Vorstellung von der Größe ihrer Aufgabe hatte; sie musste zur Größe erzogen werden. Anders als Beethoven, Napoleon oder Washington wurde Marie Antoinette nicht durch einen inneren Ruf zu ihrer Arbeit aufgefordert. Ihre enorm einflussreiche Position wurde ihr durch die Geburt, durch äußere Mächte verliehen; kein persönlicher Zwang trieb sie auf den französischen Thron. Und ihre Aufgabe wartete nicht schon bereit auf sie; sie musste ihrer erst gewahr werden, sie lernen, alles andere als sie selbst zu erschaffen. Hier sehe ich die Möglichkeiten für einen bedeutenden Film über ihr Leben. Ihre Persönlichkeit fand das Schicksal nicht automatisch vorgegeben, sondern erschuf ihr Schicksal durch eine Reihe von gesellschaftlichen Ereignissen.

(Metro-Goldwyn-Mayer bereiten einen Film vor, der auf Zweigs Biographie basiert – Anmerkung der Redaktion der *New York Times*).

Ein Spielfilm kann diese sozialen Kontraste wesentlich lebendiger darstellen als ich es mit dem Buch tun konnte. Er kann den Konflikt und den Kampf zeigen, der den explosiven Gewittersturm hervorbrachte, der die Französische Revolution genannt wird; er kann bildhaft das Elend und die Not der verarmten Bevölkerung der Brutalität und Gleichgültigkeit des Hofes gegenüberstellen, ein Kontrast, der so scharf ist, dass wir es heute kaum verstehen können. Die weitgehende Abschweifung in die Wirtschaft und Soziologie, zu der das Buch verpflichtet war, kann im Film mit größerem Nachdruck



und in größerer Kürze projiziert werden, und das Thema wird für die Massen besser verdeutlicht werden als es je ein Autor oder Historiker schaffen könnten.

In *Marie Antoinette* findet man eine außerordentliche Verbindung von persönlichen Erfahrungen und Weltereignissen, wie sie kaum sonst irgendwo in der Geschichte vorkommen, und dieser Stoff ist selbst so beladen mit Dramatik, dass es nicht notwendig ist, etwas Gekünsteltes für den Film zu erfinden oder sentimentale und unterhaltsame Episoden einzubauen, eine Geste, die bei vielen historischen Filmen als zwingend erforderlich erachtet wird. Hier ist die Tragödie einer unglücklichen Ehe mit der Tragödie des Königshauses verbunden, und die Geschichte hat daraus ein so natürliches und unvermeidliches Drama gemacht, dass kein Dichter in seinen Vorstellungen je hoffen konnte, es zu übertreffen. Der dargestellte Umfang ist weit, weil alle Lebens Elemente darin enthalten sind: Leiden und Liebe, Freude und Sorge, Luxus und Not, äußerliche Erniedrigung und innere Erhebung, aufgegebene Leichtsinnigkeit und erlebtes Leid, Unschuld und Schuld. Mehr denn je weiß man zu schätzen, wie die Geschichte in ihren größten Augenblicken alle Historiker übertrifft. Je hingebungsvoller die Schauspieler und der Regisseur diese Wahrheit akzeptieren, desto erfolgreicher werden sie ein Kunststück vollbringen, das die Geschichte, der größte Künstler, für sie im großen Stil skizziert hat. Und wenn sie dies in den mageren Zeitraum von zwei Stunden projiziert haben, werden Sie mehr als alle Historiker und der Spielfilm dafür erreicht haben, unser Leben und unsere Zeit tiefgreifender zu beeinflussen als jede andere Form künstlerischen Ausdrucks.

So kann diese Figur wieder die Königin der Herzen von Millionen werden, so wie sie es in ihrem eigenen Reich vor 150 Jahren war.



Norma Shearer als *Marie Antoinette* in der Hollywood-Verfilmung von 1938, Regie: W. S. Van Dyke.

# MANFRED MITTERMAYER

## DIE GESCHICHTE, DER GRÖSSTE KÜNSTLER

### Stefan Zweig über den historischen Film

Stefan Zweig gehört zu den am häufigsten verfilmten Autoren des 20. Jahrhunderts. In einer Filmographie für das 2018 als Projekt des *Stefan Zweig Zentrum Salzburg* im Verlag De Gruyter erschienene *Stefan-Zweig-Handbuch* konnten bis zum Jahr 2016 weltweit mindestens 80 Verfilmungen nachgewiesen werden.

Gemessen daran ist die Anzahl seiner theoretischen Äußerungen zu diesem Thema sehr gering. In einem Statement für die Zeitschrift *Der Film* sah Zweig 1930 das damals noch „in seinem interessantesten Stadium, dem des Experimentierens“, befindliche Medium des Tonfilms als „ganz eigene, ganz individuelle Kunstform“, die „mit Raum und Zeit, mit allen Phantasieöglichkeiten unserer Sinne viel freier und verwegener schalten“ könne und „alle Hemmungen der Materie“ aufhebe.<sup>1</sup>

Auf einem unpubliziert gebliebenen Typoskriptblatt hob er die Fähigkeit des Films hervor, Inhalte aus dem Bereich des Fantastischen, des Irrealen wiederzugeben: Der Film sei von allen Medien „dem Traum am ähnlichsten“ und könne besonders gut „das Unwirkliche, das Überwirkliche darstellen“. Er sei nicht an die „äusserste Verpflichtung zur Wahrheit gebunden“ wie der Roman oder die Historiographie; deshalb werde er „seine höchste Vollendung“ eher „im Fantastischen, im Skurrilen, im Antilogischen und Absurden“ finden, nicht so sehr „in den realistischen Formen“.<sup>2</sup>

Der hier erstmals in deutscher Übersetzung veröffentlichte Beitrag Zweigs aus dem Jahr 1934, der in der *New York*

*Times* auf Englisch unter dem Titel „History and the Screen“ abgedruckt wurde, bietet eine bisher unbeachtet gebliebene Stellungnahme des Autors zu Möglichkeiten und Vorzügen des Films, deren Thesen sich von den zitierten Äußerungen deutlich unterscheiden. Zweig beschäftigt sich darin mit dem Genre des Historienfilms und nennt auch den unmittelbaren Bezugspunkt aus seinem Werk: Zwei Jahre zuvor war sein biographischer Roman *Marie Antoinette* erschienen; die Produktionsfirma Metro-Goldwyn-Mayer plante eine Verfilmung des erfolgreichen Buches.

Wie nicht anders zu erwarten, weist Zweig dem historischen Film die Aufgabe zu, Inhalte aus einer fernerer und damit abgeschlossenen Vergangenheit darzustellen. Doch er betont gleichzeitig, dass die Gefühle und Leiden der Menschen zu allen Zeiten und auf den unterschiedlichsten Schauplätzen gleich seien, er behauptet also eine prinzipielle Übertragbarkeit der menschlichen Reaktionen und Emotionen, unabhängig von Epoche und Kultur.

Zweig spricht dem Medium des Films gewisse Vorzüge gegenüber der literarischen Darstellung zu: Ein Film könne etwa die sozialen Gegensätze, die für das Schicksal der historischen Person Marie Antoinette prägend waren, wesentlich lebhafter wiedergeben als ein Autor das in einem Buch zu leisten imstande sei. Die umfangreichen Ausführungen zu Ökonomie und Soziologie ließen sich dadurch mit viel größerer Zuspitzung und Klarheit herausarbeiten als in einem historischen Text.

Ausdrücklich mahnt Zweig zur Orientierung am historischen Geschehen, an der „Wahrheit“, und wendet sich gegen jegliche Sentimentalisierung, Beschönigung oder Karikierung der historischen Figuren. Die Geschichte nennt er den größten aller Künstler, dessen „Kunstwerk“ von Regisseuren und Schauspielern getreu nachzuvollziehen sei. Zweig lehnt es deshalb auch ab, im Interesse der Wirkung gefühlsträchtige und vom Hauptinhalt ablenkende Episoden zu erfinden, wie es von historischen Filmen häufig erwartet werde.

In dieser Hinsicht dürfte die Verfilmung seines biographischen Romans über Marie Antoinette, an deren Drehbuch er selbst nicht beteiligt war, seine Ansprüche krass enttäuscht haben. Als Metro-Goldwyn-Mayer 1938 die Großproduktion *Marie Antoinette* realisierte, passte man die Gestaltung der Figurenkonstellation den Gepflogenheiten Hollywoods an. Die Titelheldin (Norma Shearer) wurde mit zwei Gegenspielern versehen: dem machtgerigen Herzog von Orléans, der als Aufwiegler des Volkes und damit als Mitverursacher der Französischen Revolution dargestellt wurde, und Madame Dubarry, der Mätresse Ludwigs XV. Der „romantic subplot“, der das politische Hauptgeschehen nach den Regeln Hollywoods zu ergänzen hat, ergab sich aus der Liebesbeziehung zum schwedischen Diplomaten Hans Axel von Fersen (Tyrone Power), der nach Marie Antoinettes Krönung aus Staatsraison ins Ausland geht und sich zuletzt erfolglos um eine Rettung des Königspaares vor der Guillotine bemüht.

In seinem New-York-Tagebuch von 1935 wird Zweig ziemlich deutlich. Er erwähnt darin einen Besuch bei der Produktionsfirma und zeigt sich „erschrocken über deren absurd niedriges Niveau“: Das Gutachten für das Drehbuch müsse wohl „von letzten Idioten und A[na]phabeten“ stammen.<sup>3</sup>

1 Stefan Zweig, in: *Der Film*, 15. Jahr, Nr. 13, 7.6.1930.

2 Stefan Zweig: [„Ich liebe den Film immer dort am meisten ...“], Typoskript, Literaturarchiv Salzburg.

3 Zit. nach Daniela Strigl: *Marie Antoinette. Bildnis eines mittleren Charakters* (1932). In: *Stefan-Zweig-Handbuch*. Hg. von Arturo Larcati, Klemens Renoldner und Martina Wörgötter. Berlin: De Gruyter 2018, S. 398-405, hier S. 404.

# DER BRIEFWECHSEL VON ALEXANDER LERNET-HOLENIA UND STEFAN ZWEIG

Stefan Zweig an Alexander Lernet-Holenia

Wien, Hotel Regina [1936]

Lieber Lernet, inmitten der vielfachen Ärgernisse, mit denen die Zeit mich beschenkt, muss ich einer seltenen Freude besonders gedenken. Ihr „Baron Bagge“ ist ein Meisterwerk! Wie hier Traum und Wirklichkeit randlos ineinandergleiten und eine Sphäre visionärer Helligkeit geschaffen ist, eine aus Fieber und erregtem Blut bildnerisch gefärbte Fülle, das ist gerade zu magisch: Sie haben aus einem höchsten Stadium der Inspiration, wie es Ihnen sonst nur im Gedicht gelungen ist, diese Novelle geschrieben, der ich an prosaischer Meisterschaft nur Hofmannsthals Andreas zu vergleichen weiss. Da ich Sie, wie Sie wissen, freundschaftlich und menschlich so nahe empfinde, war es mir eine besondere Genugtuung, dass Ihnen und gerade Ihnen ein so makellooses chef d'oeuvre gelungen ist, in dem jedes Wort und jeder Satz mit schwebender Leichtigkeit an seiner Stelle steht: wirklich, Sie haben diese Novelle, diese unvergessbare, im Zustand der Gnade geschrieben.

Mich treibt die Zeit gehörig um, wahrscheinlich gehe ich über den Sommer nach Brasilien; wie gerne hätte ich Ihnen noch zuvor die Hand gedrückt!

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

St. Wolfgang, d. 23. Juni 1936

Verehrter und lieber Herr Doktor,

ich danke Ihnen vielmals für Ihren so schönen und gütigen Brief. Ich freue mich ganz besonders, dass keinerlei Ereignisse die geistigen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen uns zu beeinträchtigen vermochten und dass ich immer wieder Gelegenheit finde, Ihnen zu sagen, wie sehr ich Sie achte, bewundere und verehere. Ich fühle mich heute ein wenig krank, möchte aber trotzdem den Tag nicht vorübergehen lassen, ohne Ihre Zeilen sogleich zu erwidern. Freilich lässt sich in einem Brief nicht alles sagen, was ich in Bezug auf den 'Maltravers' und den 'Bagge' vorzubringen hätte. Immer mehr nämlich wird mir die Gegensätzlichkeit dieser beiden Bücher zum Problem. Im 'Maltravers' scheint mir alles gesagt und fast nichts gekonnt, im 'Bagge' fast alles gekonnt und eigentlich nichts „gesagt“. Aber vielleicht ist es eben wirklich so, dass man eigentlich nichts „sagen“ kann, es sagte sich denn von selber. Das Herz des Autors jedoch hängt am Unvollkommeneren oder Unvollendeteren, und das Gelungene kommt ihm gar nicht wirklich zu Bewußtsein. So auch beim 'Bagge'. Ich war unendlich erstaunt, allgemeines Lob darüber zu hören.

Dagegen schien der Inhalt des „Maltravers“ nur wenigen etwas zu bedeuten, und sehr oft bemängelte man die Form. Vielleicht kommt es eben wirklich nur auf die Form an, insofern sie etwas Geformtes ist, dem man nicht mehr anmerkt, was es eigentlich war, das geformt worden ist, oder [dem man es] vielleicht auch nicht anmerken darf. Oder vielleicht ist es überhaupt gleichgültig, was geformt wird. Die Gestalt und Figur scheinen alles zu sein, und der Inhalt ist nur dann tragbar, wenn er zum Sinn geworden ist...

Beim 'Bagge' wußte ich wirklich nicht, was ich schrieb. Oberflächlich betrachtet: die Mythe von der neuntägigen Todes-

fahrt. Aber das Wesentliche des Buches scheint woanders zu liegen, und ich, der ich's geschrieben, sehe es immer noch nicht. Eigentlich ist das tragisch: dass die Persönlichkeit auch im geistigsten Beruf, den es giebt, ebenso ausgeschaltet ist wie auch sonst jetzt mehr und mehr; dass es, ebenso wie es ein anderer ist, der uns regiert, auch „etwas andres“ ist, das unsre Bücher schreibt. Nicht wir selbst. Man muß sehr, sehr bescheiden werden, wenn man das einsieht. Denn vielleicht – wenn man diesen Gedanken zu Ende denkt – waren Luther und Calvin doch mehr im Recht als Erasmus und Castellio: ein niederschmetterndes Resultat. Wozu sind wir dann wirklich da? Als artistische Instrumente für die Energien anderer, ob diese Energien nun in Reformatoren, Diktatoren, im Volk oder in Gott wohnen? Nie, scheint es, sind wir die Autoren, immer nur die Schreiber. –

Fahren Sie doch nicht nach Brasilien, lieber Herr Doktor, dort [Quer verlaufende Randnotiz linker Seitenrand:] giebt's ja doch wieder nur eine Versammlung von Leuten, die, statt wirklich zu arbeiten, einen Verein bilden und herumreden. Es sieht nichts dabei heraus: alle diese Pen-Clubs und Kulturbünde und dergleichen leisten ja nichts. Fahren Sie aber doch, so wünsche ich Ihnen die schönste Seereise, und hoffentlich sehen wir uns im Herbst wieder. Inzwischen bin ich, stets dankbar, Ihr

treuer und aufrichtiger  
Alexander Lernet.

### **Alexander Lernet-Holenia an Stefan Zweig**

d. 8. Okt. 37

Sehr verehrter und lieber Herr Doktor,

aufrichtigen Dank für Ihren so gütigen Brief; ich habe mich so sehr darüber gefreut, daß ich sofort antworte, um Ihnen zu danken. Ich bedaure es ganz besonders, daß wir



uns so selten sehen. Sie begleiteten mich so menschlich, so wahrhaft freundschaftlich durch einen großen Teil meines Lebens, Sie waren vor allem zu einer Zeit schon da, zu der die Empfindungen stärker und schöner sind als später, wenn, wie ein aufgelöster Tropfen, von Schwärze in der geatmeten Luft, die Spuren jener Dämmerung beginnen, die, unendlich unmerklich, einfällt und sich wie Flöre über unsere Hände und unser Herz legt, bis unsere Augen trüber und unsere Gefühle egoistischer werden und unsere Füße schließlich nur mehr nach den „schweigenden Stufen“ faßen, die abwärts führen! Und wir haben Grund zu vermuten, dass dies nicht bloß unser Leben befällt sondern auch unsere Welt.

Ich habe fast ein Jahr lang nichts mehr gearbeitet und sitze jetzt träumerisch – zu träumerisch – vor dem MS. einer Komödie herum, die mich langweilt und von der meine Gedanken zu ganz andern Zusammenhängen schweifen. Vor Kurzem, bei Freunden in Holland, las ich – wiederum – Ihren Erasmus. Es ist ein unglaublich wahres Buch! Es ist Ihr persönlichstes Buch überhaupt, und zugleich das eigentlichste Buch unserer Zeit.

Auf den Magelhães freue ich mich sehr. Haben wir nicht alle mehr denn je den Wunsch mit einem „sourire du pâle Vasco“ (wie Mallarmé sagt) Meere aufzusuchen, die noch nie befahren sind! Aber es gibt keine mehr.

In vierzehn Tagen fahre ich auf zwei oder drei Tage nach Paris – aber ich fürchte, meine Zeit wird zu kurz bemessen sein, um den Sprung hinüber nach London zu tun.

So bleibt mir nur die Hoffnung, Sie hier wiederzusehen.

Diese aber ist inniger und herzlicher denn je!

Ihr aufrichtiger  
Alexander Lernet

unendlich erdäunt, allgemeines Lob Jesu's zu Löben.  
 Dagegen schien der Inhalt des "Haltens" nur wenigen  
 etwa zu bedürfen, und alle off. herangezogene man die Form.  
 Hälters kommt es oben sichtlich nur auf die Form an, insofern  
 sie eben gefordert ist, aber man wird nicht annehmen, was  
 es eigentlich war, das gefordert werden ist, <sup>den Haupt</sup> ~~den~~ <sup>den</sup> ~~den~~  
 nicht mit anderen darf. Oder, vielleicht ist es überhaupt  
 gleich gültig, was gefordert wird. Die Forderung nach einem  
 etw. zu sein, und der Inhalt ist nur dann tragbar, wenn  
 er zum Leben geworden ist...  
 Kein "Bogge" hätte ich wirklich nicht, was ich schrieb.  
 Oberflächlich betrachtet: die Mythe von der unentzogenen Todesschere  
 über das Verweilen des Apfels scheint überhaupt zu liegen, und  
 ist, das ist's eigentlich, wie es immer noch nicht. Eigentlich  
 ist das, was ist: dass die Persönlichkeit nicht im geistigen Geist,  
 dass es gibt, ebenso anzunehmen ist wie sich sonst jetzt  
 nicht sein nicht; das es, ebenso wie es ein anderer ist, das  
 hier beginnt, eine "etwa andere" ist, das keine (nicht)  
 schließt. Nicht hier selbst. Man weiß sehr, sehr bedauerlich,  
 werden, wenn man das ein hält. Sehr vielleicht - wenn  
 man diesen Gedanken zu Ende denkt - einen Lücken und  
 Caloric sind nicht im Rest der Sessens und Costello: eine  
 Niederdruckmache, entsteht. (Dagegen sind wir dann nicht die?)  
 Es erhebt Instrumente für die Sessens anderer, die die  
 Sessens sein in Refraktoren, Diagonalen, im Volk oder im  
 Job ruhend? Mit, scheint es, sind wir die Autoren, immer sind  
 die Ursache. -  
 Folien bei dem nicht nach Kränzen, lieber Herr Doktor, dass

quillt's ja fast unklar, wie eine  
 können man's kenne, es wird nicht  
 kein, auch ja nicht, folgend ist aber  
 nicht, was man nicht weiß. Es ist  
 9. July 1936, 9. 12. Nov. 1936.  
 Alex. Lernet-Holenia  
 Wien

Brief von Alexander Lernet-Holenia an Stefan Zweig vom 23. Juni 1936, Stefan Zweig Collection, Daniel A. Reed Library, Fredonia, USA.

# ARTURO LARCATI

## KOMMENTAR ZUM BRIEF- WECHSEL VON ALEXANDER LERNET-HOLENIA UND STEFAN ZWEIG

Die drei hier abgedruckten Briefe – der einzig erhaltene Brief von Stefan Zweig und zwei Proben von Alexander Lernet-Holenia (1897-1976) – sind die Zeugnisse einer Freundschaft zwischen zwei Schriftstellern, die vom Alter, vom Temperament und von der Schreibweise nicht unterschiedlicher sein könnten und die sich trotzdem offensichtlich für viele Jahre ziemlich nahe gestanden sind. Sie gehören einem großen Konvolut von 86 Briefen, 13 Postkarten, 8 Seiten mit Gedichten und 1 Telegramm an, die Lernet-Holenia an Zweig von 1927 bis 1938 geschickt hat. Sie stammen aus der *Stefan Zweig collection* der Daniel A. Reed Library der Universität Fredonia (NY, USA), dem Archiv mit den größten Beständen aus dem Nachlass des Schriftstellers. Leider ist von Stefan Zweig nur ein einziger Brief erhalten, der sich in der Nationalbibliothek Wien befindet. Daher ist es vor allem der Blick von Lernet-Holenia auf die Freundschaft, der im Briefwechsel zur Geltung kommt.

Warum die Briefe von Zweig als verschollen gelten, darüber kann man nur spekulieren. Mögliche Erklärungen dafür sind, dass sie bei einem Umzug verloren gegangen sind oder dass Lernet-Holenia selbst sie zerstört hat, um die Spuren seiner „Lehrjahre“ zu verwischen. Angesichts der Tatsache, dass er sogar Briefe von Rilke vernichtet hat, wäre das nicht verwunderlich. Sicher ist hingegen, dass Zweig gerade Lernet-Holenias Briefe nicht verbrannt hat, als er im Jahre 1934 Salzburg verlassen hat, wie er es mit vielen anderen Briefen

und Manuskripten getan hat, die er ins Exil nicht mitnehmen wollte. Das ist ein unleugbarer Beweis dafür, dass ihm die Freundschaft viel bedeutet hat.

Die drei abgedruckten Briefe zeugen vom künstlerischen Dialog der beiden Schriftsteller, in dem sich jeder über die Werke des anderen äußert und sie emphatisch kommentiert: Zweig hat Worte der Bewunderung für die Meisternovelle *Baron Bagge*, Lernet-Holenia zeigt sich von der *Erasmus*-Biographie begeistert. Eine hohe gegenseitige Wertschätzung kommt hier zum Ausdruck. Im Falle von Lernet-Holenia werden die Briefe auch zum Anlass einer Reflexion über die eigene Kunst.

Aus dem Briefwechsel geht hervor, dass Stefan Zweig für den um 16 Jahre jüngeren Autor die Rolle eines Mentors bzw. eines Beraters gespielt und ihm seine exzellenten Kontakte im Verlagswesen zur Verfügung gestellt hat. Demgegenüber ist es manchmal verwunderlich, mit welchem Selbstbewusstsein und welcher Selbstsicherheit der junge Autor dem älteren und erfolgreicherem Schriftstellerkollegen in den Briefen gegenübertritt. Während sich Stefan Zweig erst nach der Veröffentlichung des Dramas *Jeremias* (1917) als vollwertigen Schriftsteller betrachtet, war sich Lernet-Holenia schon von Anfang an seiner Fähigkeiten bewusst.

Die Briefe werfen einiges Licht auf das Privatleben von Lernet-Holenia, der „doch selbst nahezu alle Spuren seiner Biographie sorgfältig verwischt“ hat.<sup>1</sup> Wir erfahren zum Beispiel von seinen Besuchen im Paschinger Schloß in Salzburg und umgekehrt von jenen von Zweig in Sankt Wolfgang. Belegt sind weitere Treffen der beiden in Berlin und in Paris – was für eine gewisse Nähe der Freundschaft spricht.

Als Wiener Autoren sind Zweig und Lernet-Holenia im gleichen literarischen Kosmos und zum Teil mit den gleichen literarischen Vorbildern – Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke – aufgewachsen. So nehmen sie gemeinsam an den Gedenkfeierlichkeiten anlässlich des Todes von Rilke im Jahre 1927 teil. Trotz der Bewunderung für die beiden literarischen Ikonen hat Lernet-Holenia gleichzeitig versucht, sich von Hofmannsthal und seinen weiteren Vorbildern zu dis-



Der Schriftsteller Alexander Lernet-Holenia (1897 – 1976).

tanzieren<sup>2</sup>, wie einige scharfe Urteile in den Briefen eindeutig zeigen: „Zum Beispiel habe ich gestern in den Kleinen Dramen Hofmannsthals geblättert und war recht erschrocken, zu konstatieren, wie wenig, trotz aller Schönheit, für die engste Gegenwart irgendwie Bedeutendes ich darin gefunden habe. Keineswegs sind auch Verlaine, Mallarmé und Rilke so groß, dass sie nicht jetzt schon, wegen der Trostlosigkeit ihrer eigentlichen Zeit, vernichtet erschienen, – zum großen Teil wenigstens.“

Sehr viel Platz in den Briefen nimmt die Zusammenarbeit der beiden an der gleich zu Beginn der Freundschaft entstandenen Komödie *Quiproquo* ein, später *Gelegenheit macht Liebe* genannt. Es wird lange über den richtigen Titel und den richtigen Verlag – nicht zuletzt über die zu verwendenden Pseudonyme – diskutiert<sup>3</sup>, die einzelnen Korrekturvorschläge werden bereitwillig in die Praxis umgesetzt.

Das Stück wurde unter dem Pseudonym Clemens Neydisser bei Felix Bloch Erben veröffentlicht und in Wien gespielt,

aber die Maske der Anonymität wurde sehr schnell vom Theaterkritiker Hans Liebstock zerrissen, der schrieb: „Lernet, Autoren, auf den grünen Zweig zu kommen“.<sup>4</sup> In den Briefen tauschen sich die Autoren über die Aufnahme des Stückes in Wien und sogar über eine Inszenierung in Moskau aus.<sup>5</sup>

Der Briefwechsel ist auch ein „Gespräch über Gedichte“ – die Lieblingsgattung von Lernet-Holenia. Dieser versorgt den Freund mehrmals mit seinen lyrischen Kostproben. Stefan Zweig war vom hohen Rang der Gedichte überzeugt. Gegenüber Joseph Roth begründet er 1935 beispielsweise seine Zufriedenheit mit der Wahl seines neuen Verlegers Herbert Reichner mit dem Argument, dieser habe hochqualitative Bücher wie etwa Lernet-Holenias Gedichte im Programm.<sup>6</sup> Als er im Jahre 1939 den englischen Germanisten Jethro Bithell für eine Anthologie deutscher Dichtung der Gegenwart berät, gehört Lernet-Holenia zu den Namen, die er neben Max Hermann-Neisse für die Publikation empfiehlt.<sup>7</sup>

Nachdem Stefan Zweig die Zusammenarbeit mit Richard Strauss wegen der Probleme mit *Die schweigsame Frau* kündigen will, empfiehlt er in einem Brief vom 12. April 1935 an den Komponisten Lernet-Holenia als Librettisten: „Ist Ihnen von den gegenwärtigen Dichtern Alexander Lernet-Holenia vertraut? Er schiene mir eigentlich der Gegebene für eine Dichtung hohen Stiles: sein ‚Saul‘, seine ‚Alkestis‘ [...] sind nach Hofmannsthal das Reinste, was wir neben Carossa in der deutschen Dichtung haben. Ich sehe ihn in den nächsten Tagen und möchte ihm nahelegen, sich doch einmal mit einem Stoff an Sie zu wenden. Das wäre ein Glücksfall besonderer Art für Sie, wenn dieser Nobelste unserer dramatischen Dichter (der auch sehr viel Sinn für das Scurrile hat) Ihnen etwas schaffen könnte.“<sup>8</sup> Da Richard Strauss sich über den Vorschlag skeptisch äußert und wenige Tage später die *Alkestis* sogar als „Entgleisung“ bezeichnet<sup>9</sup>, bricht Stefan Zweig noch einmal eine Lanze für den Freund: „[E]r ist ein geheimnisvoller Mensch als Dichter, ganz groß in seinen Gedichten und einigen seiner dramatischen Szenen, dann wieder unglaublich lässig, wenn er mit der linken Hand und aus Geldverdienerei Komödien oder seichte Romane schreibt, die

dann gar keine Tiefe, aber immer noch Grazie haben. Eine Arbeit mit Ihnen, dachte ich mir, könnte ihn zur höchsten Produktivität reizen, denn wenn in ihm das Feurige erwacht, ist er nach meinem Empfinden großartiger als alle andern.“<sup>10</sup> Richard Strauss lehnt jedoch das Angebot erneut ab und entscheidet sich später für Joseph Gregor.

Nachdem zwischen 1936 und 1937 einige Briefe noch voller Empathie geschrieben werden, bricht im Jahre 1938 der Kontakt zwischen den beiden Schriftstellern ab, als Stefan Zweig nach dem so genannten ‘Anschluss’ nicht mehr nach Österreich einreisen darf. Mit jüdischen Persönlichkeiten zu verkehren, war nach dem Anschluss ein Problem, und Lernet-Holenia stand in Sankt Wolfgang unter strengster Beobachtung.

Zum Zweig-Jubiläum im Jahre 1981 veröffentlicht Hanns Arens einen Brief von Lernet-Holenia, in dem dieser seine Freundschaft mit Zweig bilanziert. Zuerst erinnert er an die gemeinsame Arbeit an der Komödie *Gelegenheit macht Liebe*, die in seinen Augen „von geringer Bedeutung gewesen [wäre], wenn nicht mit diesem Stücke die damals noch unbekannte Schauspielerin Paula Wessely ihren ersten großen Erfolg gehabt hätte.“<sup>11</sup> Lernet-Holenia sieht in Zweigs Tendenz zu Depressionen die Ursache für seinen Selbstmord und nennt mit keinem Wort die antisemitischen Attacken gegen ihn bzw. die Verfolgung durch die Nationalsozialisten – genauso wenig wie er im Briewechsel die Ursachen für Zweigs Exil kommentiert: „Die seltsame pessimistische Zerrüttung, welche zu Stefan Zweigs Ende geführt hat, bildete sich schon bald, nachdem ich ihn kennengelernt, etwa seit 1926, bei ihm ab. In langen Gesprächen habe ich versucht, ihn aufzurichten. Aber er war von seinem Tiefsinn so eingenommen, daß er wenig oder gar nicht auf Einwände hörte...“<sup>12</sup> Lernet-Holenia hält die *Erasmus*-Biografie für das größte Meisterwerk von Zweig und nimmt sie als Folie, um den Suizid des Freundes als heroische Tat zu deuten: „Er hat mit guten, oft glänzenden Büchern Welterfolge errungen – sein bestes Buch, der ‚Erasmus von Rotterdam‘, ist wenig bekannt geworden. Es ist eine Art Selbstbiographie. Wie Erasmus – vielleicht mit Abstand – war auch Zweig: ein Literat

mit Anflügen zum Dichterischen, ein Homme de lettres ersten Ranges – und jedenfalls kein Held. Um so seltsamer ist es, daß er zuletzt das Ende eines Helden genommen.“<sup>13</sup> Sein Fazit lautet: „Ich wollte, er lebte uns noch!“<sup>14</sup>

Im Herbst 1957 war Alexander Lernet-Holenia zusammen mit Erich Fitzbauer, Friderike Zweig, Franz Theodor Csokor und anderen Mitbegründer der internationalen Stefan-Zweig-Gesellschaft.<sup>15</sup>

1 Roman Roček, *Die neun Leben des Alexander Lernet-Holenia*, Wien u.a. Böhlau Verlag 1999, S. 9.

2 Ibidem.

3 Vgl. etwa Lernet-Holenias Brief vom 27. März [1928]: „Das Exemplar, das Sie mir senden werden, gebe ich dann gleich an Fischer weiter und mache ihm einfach weitere Vorschläge, die wir auch Bloch machen. Was die Frage des Titels anlangt, so will ich mir bloss deswegen den Kopf nicht anstrengen, weil Sie, als Erfinder des Themas, zweifellos den richtigen Titel finden müssen – und weil überhaupt meine Technik der Titelgebung eine andre wäre. Jedoch ist ‚Heute und Gestern‘ recht gut und hat die Harmlosigkeit, die ich liebe.“

4 Zit. nach Donald A. Prater, *Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen*. Aus dem Englischen von Annelie Hohenemser, München Hanser 1981, S. 252.

5 Vgl. Birgit Peter, *Qui pro quo (1928)*, in: *Stefan Zweig Jahrbuch*, hrsg. von Arturo Larcati, Klemens Renoldner und Martina Wörgötter, Berlin/Boston De Gruyter 2018, S. 149-154.

6 „Jede Freundschaft mit mir ist verderblich“. *Joseph Roth und Stefan Zweig 1927–1938*, hrsg. von Madeleine Rietra und Rainer Joachim Siegl. Mit einem Nachwort von Heinz Lunzer, Göttingen Wallstein 2011, S. 237.

7 Vgl. Donald A. Prater, *Stefan Zweig*, S. 384.

8 Richard Strauss/Stefan Zweig, *Briefwechsel*, hrsg. von Willi Schuh, Frankfurt/Main Fischer 1957, S. 105.

9 Ibidem, S. 105 und S. 112.

10 Ibidem, S. 116.

11 Alexander Lernet-Holenia, *Ich wollte, er lebte uns noch!*, in: *Der große Europäer Stefan Zweig*, hrsg. und eingeleitet von Hanns Arens, Frankfurt/Main Fischer 1981, S. 85.

12 Ibidem.

13 Ibidem.

14 Ibidem.

15 Vgl. Gert Kerschbaumer, *Stefan Zweig. Der fliegende Salzburger*, Frankfurt/Main Fischer 2005, S. 470.





Theresia Walser

## SCHAUSPIEL-RECHERCHEN

Das Schauspielprogramm der *Salzburger Festspiele* bietet neben den Theateraufführungen und Lesungen auch in diesem Jahr eine eigene Reihe von Schauspiel-Recherchen an.

Am 4. August 2019 wird **Hanno Rauterberg** einen Vortrag halten. Sein Thema: *Die neuen Grenzen – Über die Krise der Kunstfreiheit und die Krise der Demokratie.*

Am 11. August 2019 spricht **Michael Orthofer**: *Über das Lesen.*

Am 18. August 2019 führt **Bettina Hering** ein Gespräch mit **Theresia Walser**, die einen Vortrag mit dem Titel: *Wie schreibt man als Dramatikerin für die Gegenwart?* hält.

Sonntag, 4. August 2019 | 12 Uhr | Edmundsburg

Sonntag, 11. August 2019 | 12 Uhr | Edmundsburg

Sonntag, 18. August 2019 | 12 Uhr | Edmundsburg



Die Autorin Andrea Grill

## **ANDREA GRILL CHERUBINO – BUCHPRÄSENTATION**

Ein Engagement an der *Metropolitan Opera*, eines bei den Salzburger Festspielen und schwanger mit dem ersten Kind: Andrea Grills eindringlicher Roman *Cherubino* (Zsolnay Verlag) über eine Sängerin zwischen Kind und Kunst (erscheint am 22. Juli 2019).

Die Moderation und das Gespräch führt Manfred Mittermayer. Musikalische Begleitung: Marie Orsini-Rosenberg.

Eine Veranstaltung des *Literaturarchiv Salzburg* in Kooperation mit dem *Stefan Zweig Zentrum Salzburg*.

**Dienstag, 13. August 2019 | 19.30 Uhr | Edmundsburg**



Abbildung Paul Klee, *Gespenst eines Genies – Ghost of a Genius*, 1922

## GENIE IN DER NACHROMANTIK – KONFERENZ

Was Stefan Zweig als das „Geheimnis des künstlerischen Schaffens“ fasziniert hat: „Genie“ als eine naturgegebene, aber undefinierbare Kraft, die über alle Konventionen hinweg schöpferisch wirkt, dominiert als Denkfigur seit jeher die europäische Kultur und hat selbst unzählige Kunstschaffende inspiriert. Nach ihrer Hochkonjunktur in der Romantik erschien das Konzept der Genialität im 19. Jahrhundert zunehmend als problematisch. Die Tagung untersucht, was die anhaltende Faszination dieser Idee ausmacht.

Eine Kooperation des *Stefan Zweig Zentrum* mit dem Fachbereich Germanistik und dem Schwerpunkt Wissenschaft & Kunst der Universität Salzburg.

**18. – 20. September 2019 | Edmundsburg | Bergstr. 12**



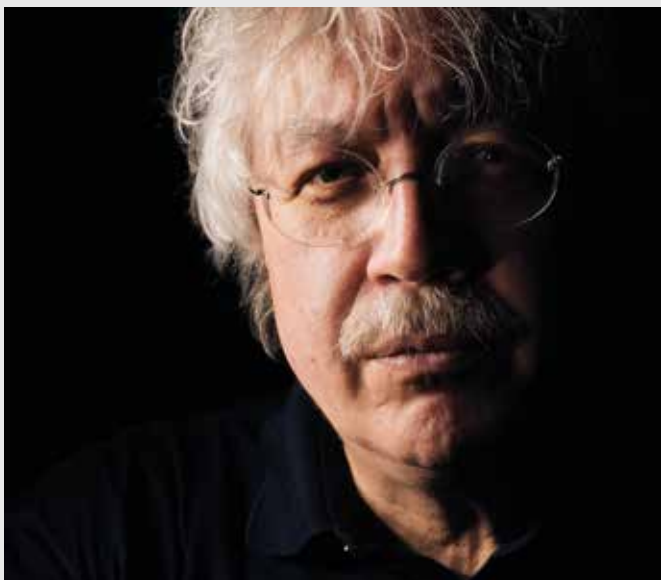
## LANGE NACHT DER MUSEEN

Etwa 700 Institutionen in ganz Österreich öffnen in der *Lange Nacht der Museen* Besuchern ihre Türen. Auch das *Stefan Zweig Zentrum Salzburg* können Sie diesmal außerhalb der üblichen Öffnungszeiten besichtigen.

Ein spezielles Programm mit Lesungen, Vorträgen, Führungen und einer Filmvorführung (*Vor der Morgenröte*) ist für Sie vorbereitet.

[www.langenacht.orf.at](http://www.langenacht.orf.at)

**Samstag, 5. Oktober 2019 | 18.00 – 1.00 Uhr**



## UNSICHTBARE ORTE AN DEN RÄNDERN EUROPAS – LESUNG

Der Salzburger Schriftsteller Karl-Markus Gauß setzt sich seit Jahrzehnten mit dem Leben der Roma in Osteuropa auseinander. Im Dialog mit Michael König, Geschäftsführer des Diakoniewerks Salzburg, spricht er an diesem Abend über seine Erfahrungen. Musikalisch umrahmt wird die Veranstaltung von *Libertango*.

Die Spenden des Abends kommen sozial benachteiligten Roma-Kindern in den Tagesbetreuungen des Diakoniewerks in Rumänien zugute.

Eine Kooperation von *Bildungshaus St. Virgil Salzburg*, *Diakoniewerk Salzburg* und *Stefan Zweig Zentrum Salzburg*.

**Montag, 7. Oktober 2019 | 19.30 Uhr | Bildungshaus St. Virgil**



## INTERNATIONALE ZWEIG-KONFERENZ IN PARIS

Vom 10. bis zum 12. Oktober 2019 veranstaltet das *Stefan Zweig Zentrum* zusammen mit der *Universität Sorbonne (Paris IV)* eine internationale Konferenz mit dem Titel *Künstlerbilder und Künstlergeschichten bei Stefan Zweig* in der *Maison Heinrich Heine*. Literatur- und Kulturwissenschaftlerinnen aus Frankreich, Italien, Österreich und Deutschland referieren über Formen und Funktionen der Künstlerästhetik bei Zweig – von den Anfängen seines schriftstellerischen Werdegangs bis hin zu den letzten Werken.

Mit der Unterstützung des Österreichischen Kulturforums und der Österreichischen Botschaft in Paris.

**10. – 12. Oktober 2019 | Maison Heinrich Heine | Paris**



Faksimile mit Anmerkungen von Otto Neurath zu Zweigs Buch *The World of Yesterday* (1943). Institut Wiener Kreis, Universität Wien.

## STEFAN-ZWEIG-KOLLOQUIUM: OTTO NEURATH LIEST DIE WELT VON GESTERN

In Zusammenarbeit mit der *Wiener Kreis Gesellschaft* und dem *Wiener-Kreis-Institut der Universität Wien* findet am 28. 11. ein Kolloquium statt, das die kritische Lektüre der *Welt von Gestern* durch den Philosophen und Soziologen Otto Neurath (1882–1945) zum Gegenstand hat. Der unerwartete Fund der reichlich annotierten Editionen der *Welt von Gestern* in der verschollen geglaubten Exil-Bibliothek von Otto Neurath bildet den Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit dem posthumen Dialog zwischen dem Philosophen und dem Schriftsteller. Es referieren: Friedrich Stadler, Alfred Pfoser, Katharina Prager, Herwig Gottwald, Arturo Larcati.

**Donnerstag, 28. November 2019 | 12 – 20 Uhr | Edmundsburg**



## **VERWIRRUNG DER GEFÜHLE – BUCHPRÄSENTATION**

Der Band 3 der *Salzburger Stefan-Zweig-Ausgabe* (zweiter Novellenband) enthält sämtliche Erzählungen Zweigs, die zwischen 1913 und 1926 erschienen sind. Neben den Novellen aus *Amok* und *Verwirrung der Gefühle* sind dies noch acht weitere Erzählungen. Zweigs Erzählungen fanden begeisterte Aufnahme bei prominenten Zeitgenossen wie Sigmund Freud, Arthur Schnitzler, Romain Rolland, Maxim Gorki u.a.

Die Herausgeber Elisabeth Erdem und Klemens Renoldner präsentieren den Band.

Moderation: Werner Michler

**Donnerstag, 12. Dezember 2019 | 19.30 Uhr | Edmundsburg**



## STEFAN ZWEIG ZENTRUM SALZBURG

### TEAM

Univ. Prof. Dr. Arturo Larcati, *Direktor*

Eva Alteneder, *Referentin*

Dr. Elisabeth Erdem, *wissenschaftliche Mitarbeiterin*  
(derzeit in Karenz)

Dr. Martina Wörgötter, *wissenschaftliche Mitarbeiterin*

Dr. Klemens Renoldner, *wissenschaftlicher Mitarbeiter*

Simone Lettner, *wissenschaftliche Mitarbeiterin*

Iris Himmlmayr, MA, *Mitarbeiterin* (Facebook)

Dr. Gabriele Erhart, *ehrenamtliche Mitarbeiterin*

Eva Wimmer, *Praktikantin*

Fadil Cerimagic, *Haustechnik*

### BEIRAT

*Der Beirat des Stefan Zweig Zentrum Salzburg setzt sich zusammen aus jeweils einem/einer Vertreter/Vertreterin des Fachbereichs Germanistik, des Zentrums für Jüdische Kulturgeschichte, des Literaturarchivs Salzburg, der Salzburger Festspiele und der Internationalen Stefan Zweig Gesellschaft.*

#### Textnachweise:

*René Lévy in Salzburg bei Stefan Zweig*. Es handelt sich hier um ein von René Lévy mit Stefan Zweig geführtes Interview (*Monde*, Nummer 278, 30. September 1933). Wir danken Ines Schütz für die Übersetzung des Interviews *René Lévy in Salzburg bei Stefan Zweig* aus dem Französischen ins Deutsche.

Wir danken Prof. Jacques Le Rider für den Kommentar zu diesem Text mit dem Titel: *Ein Pilger aus Paris besucht im Sommer 1932 ein Haus auf dem Kapuzinerberg*.

Der Text *Die Geschichte und die Leinwand* (Originaltitel: *History and the Screen*) erschien erstmals in der *New York Times*, 1934 und wurde dankenswerter Weise von Frau Dr. Gabriele Erhart ins Deutsche übersetzt.

Wir danken Manfred Mittermayer für den Kommentar – *Die Geschichte, der größte Künstler – Stefan Zweig über den historischen Film*.

Beim Briefwechsel von Stefan Zweig und Alexander Lernet-Holenia handelt es sich um zwei Briefe von A. Lernet-Holenia an Zweig und dem einzig vorhandenen Brief von Stefan Zweig an A. Lernet-Holenia. Für die Druckgenehmigung der Briefe sei an dieser Stelle Randolph Gadikian (Daniel A. Reed Library der Universität Fredonia) und Bernhard Fetz (Österreichische Nationalbibliothek Wien) gedankt. Den Kommentar zum Briefwechsel von Alexander Lernet-Holenia und Stefan Zweig schrieb Arturo Larcati.

#### Bildnachweise:

Seite 37: © A.Dreihann-Holenia

Seite 41: Salzburger Festspiele

Seite 42: privat

Seite 43: © National Galleries of Scotland

Seite 45: Marco Riebler

#### **zweigheft 21**

Erscheinungstermin: Juli 2019

Redaktionsteam: Eva Alteneder, Arturo Larcati, Simone Lettner,

Martina Wörgötter

Gestaltung: Carola Wilkens

Druck: Offset 5020

Foto: Stefan Zweig Centre



## Eines unserer Clubhäuser.

Ö1 Club-Mitglieder erhalten im  
Stefan Zweig Centre 50% Ermäßigung.

Sämtliche Ö1 Club-Vorteile  
finden Sie in [oe1.ORF.at](http://oe1.ORF.at)

ORF



ÖSTERREICH 1  
CLUB

ORF. WIE WIR.



Stefan Zweig Zentrum  
Salzburg